

Fromme Pöbler

Es war wohl eine Premiere im Deutschen Bundestag: Ein amtierender Bundeskanzler zitierte in seiner Rede aus einem persönlichen Ermutigungsbrief eines evangelikalen Christen.

Der »Rektor der Theologischen Hochschule Gießen«, so Friedrich Merz in der Haushaltsdebatte am 9. September, habe ihm »vor wenigen Tagen« geschrieben. Den Namen nannte er nicht, aber Kundige wussten (trotz des unvollständigen Hochschulnamens) natürlich sofort, um wen es sich handelte: um Prof. Dr. Stephan Holthaus. »Sehr nachdenklich, auch sehr eindringlich« sei der Brief gewesen, berichtete Merz, »voller Sorge um den Zustand unseres Landes«. Von den abschließenden Sätzen lasse er sich jedoch bewegen und motivieren:

»Es gibt noch Erfindungen »Made in Germany«, Vorzeigeunternehmen, Menschen, die sich um den sozialen Zusammenhalt mühen, Vereinsaktivitäten, Nachbarschaftshilfe, Kinder-Archen, Tafeln usw. Bei allen Problemen hat Deutschland noch so viele Chancen und Möglichkeiten. Nur wenn wir zusammenhalten, gemeinsam Dinge anpacken, auch gemeinsam Fehler machen (und sie zugeben – Sie bitte auch), aber vergehen, wieder aufstehen, nur dann haben wir Zukunft.«

Die Nachrichtenagentur IDEA griff dieses Zitat sofort auf und verlinkte ihre Meldung auch auf Facebook. Die daraufhin einsetzende Diskussion – mit Stand heute 188 Leserkommentaren – wurde leider zu einem »Tiefpunkt der Debattenkultur«, wie IDEA-Leiterin Daniela Städter einige Tage später feststellen musste. Gerade die frömmsten, sich wohl als besonders bibeltreu einschätzenden Leser überschlugen sich geradezu mit Attacken auf den Bundeskanzler: »Lächerlich. Merz ist ein Lügner, Blender und Demagoge«, hieß es da beispielsweise. »Was für ein Heuchler!«, meinte ein anderer. »Der mann [sic] ist eine Vollkatastrophe«, ließ sich ein Dritter vernehmen. »Egal was die Bundesflachzange Fritze Merz zitiert, er ist und bleibt ein notorischer Lügner und Wählerbetrüger«, urteilte ein Vierter. Und auch der Briefschreiber wurde nicht verschont: »Das [sic] Stephan Holzhaus [sic] ihm schon schreibt[,] ist ein Zei-

chen der Speichelleckerei der Kirche[,] die sich von der Bibel entfernt hat.«

Es geht mir hier nicht darum, die Politik des Bundeskanzlers zu verteidigen – sie kann und darf kritisiert werden. Aber die Art und Weise, wie Christen solche Kritik äußern, sollte nicht »gleichförmig dieser Welt« sein (Röm 12,2). »Wie sollen Menschen, die nicht an Christus glauben, in uns Christus erkennen, wenn wir uns in unserem Ton nicht von der polarisierten Welt um uns herum unterscheiden?«, mahnte Daniela Städter in ihrem Kommentar am 15. September. Glücklicherweise sahen das auch einige Leser so und hielten den Pöblern entgegen: »Ist eine solche Wortwahl geeignet, Menschen zu Christus zu führen? Was sollen Menschen denken, die Christus noch nicht kennen und die hier lesen, wie Christen miteinander umgehen und mit welchen verächtlichen Worten sie über andere sprechen?« Oder: »Unser Umgang mit Menschen sollte immer auf Christus verweisen – und Jesus lieb machen, nicht Bitterkeit und Verachtung. Das gelingt nicht, wenn Menschen sprachlich so herabgesetzt werden. Auch im politischen Streit sollten andere am Ton erkennen können, wem wir folgen. Oder etwa nicht?«

Auf einen zweiten, mindestens ebenso wichtigen Punkt wies ein anderer Leser hin: »Wenn ich die Giftigkeit der Kommentare lese, fällt mir der Gegensatz zu dem auf, wie im Neuen Testament Christen aufgefordert werden[,] für die Obrigkeit zu beten.« In der Tat – das vergessen wir bei allem Frust und Ärger über politische (Fehl-)Entscheidungen viel zu oft: »mit Bitten, Flehen und Danken für alle Menschen einzutreten, insbesondere für die Regierenden und alle, die eine hohe Stellung einnehmen, damit wir ungestört und in Frieden ein Leben führen können, durch das Gott in jeder Hinsicht geehrt wird und das in allen Belangen glaubwürdig ist« (1Tim 2,1.2 NGÜ).

Michael Schneider